
INSTITUT FÜR SPRACHWISSENSCHAFT - UNIVERSITÄT KÖLN

Arbeitspapier Nr. 20

(Juni 1972)

ZUM PROBLEM DER SPRACHLICHEN POSSESSIVITÄT

Hansjakob Sella

ZUM PROBLEM DER SPRACHLICHEN POSSESSIVITÄT

1. Einleitung

Die Termini Possessivität und Possession, die wir synonym für einander verwenden wollen, sind vorwissenschaftlich. Ihr Inhalt hat in keinem der Modelle der synchronen Sprachbeschreibung eine befriedigende Präzisierung erfahren. Die Auffassungen darüber, was man in gewissen Sprachen als possessiv anzusehen hat, schwanken. Man hat sich, mit Recht, gefragt, ob man einem entsprechenden Begriff überhaupt einen Platz in der Beschreibung von Sprachen - und damit in der Grammatik - einräumen solle. Für Harald Weinrich (1969) wird beim Possessivpronomen 'jeweils die Vorinformation auf die Verbalzone hin gemustert und zum Verständnis der Nominalzone herangezogen. Mit 'Besitz' oder ähnlichen nichtlinguistischen Kategorien ist der Linguistik bei der Erklärung der 'besitzanzeigenden Fürwörter' schlecht gedient'. So erwägenswert manches an dieser Einschätzung auch ist, so finde ich es andererseits doch bemerkenswert, daß sich die verschiedensten Linguisten bei der Beschreibung der verschiedensten Sprachen doch immer wieder veranlaßt sehen, solche Termini - und Begriffe - wie "possessiv", "Possession" einzuführen. Als morphologische Kategorie sind die Possessivpronomina in vielen Sprachen etwas völlig Unbestrittenes. Nur eben, die Frage nach dem syntaktischen und erst recht dem semantischen Bereich der Possession bleibt ungeklärt.

Intuitiv denkt man bei dem Terminus "Possession", "possessiv" in Sprachen wie dem Deutschen an die Konstruktionen mit Genitiv oder Possessivpronomen einerseits (Karls/sein Haus) und an Konstruktionen mit haben, gehören, besitzen andererseits (Karl hat ein Haus). Es hat nicht an Versuchen gefehlt, das eine auf das andere zu reduzieren. Die orthodoxe TG hat lange genug behauptet, Karls Haus liege ein Karl hat ein Haus zugrunde. Daß sich das nicht verallgemeinern läßt, sieht man etwa an Karls Tod, wozu es kein *Karl hat einen Tod gibt.

Die Hypothese, die ich hier vorlegen und begründen möchte besteht darin, daß beide Ausdrucksweisen, also Genitiv, Possessivpronomen einerseits und haben etc. andererseits einander komplementieren und erst zusammen den Phänomenbereich der Possessivität konstruieren. Eine große Rolle spielt dabei der Unterschied zwischen sogenannten relationalen und nicht-relationalen Nomina.

Solche schwierigen Fragen untersucht man einerseits am besten an seiner eigenen Muttersprache. Andererseits aber hoffe ich das hier Gefundene durch die Konfrontation mit den Verhältnissen in einer davon weit abliegenden Sprache, einer Indianersprache Süd-Kaliforniens, Cahuilla, noch plastischer hervortreten zu lassen. Das hier angewendete Beschreibungsmodell ist gemischt. Die zugrundeliegenden Strukturen sind so weit wie möglich als syntaktische dargestellt. Doch konnte ich nicht umhin, in solchen syntaktischen Strukturen gewisse semantische Entitäten unterzubringen. Das gilt insbesondere für die abstrakten oder "höheren" Verben APPLIES und EXIST. Sie haben einen direkten semantischen Wert.

2. Relationale Nomina

Wenn solche Nomina wie Vater in solchen Sätzen wie

(1) (i) Vater liegt im Bett

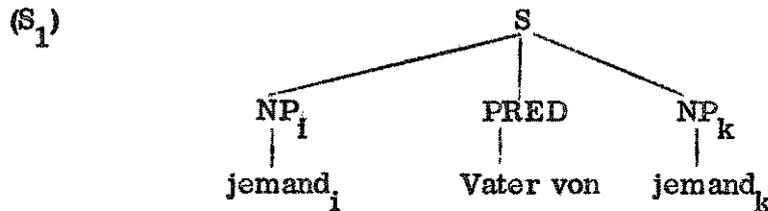
vorkommen, dann sind, semantisch gesehen, genau zwei Referenten - d. h. Entsprechungen zu der außersprachlichen Wirklichkeit - mitgegeben: hier derjenige, der 'Vater' ist, der derjenige, dessen Vater er ist. Es wird eine Beziehung, eine Relation zwischen den NPs, die den beiden Referenten entsprechen, dargestellt, und diese Relation hat hier den Namen "Vater". Wenn wir zum Vergleich ein anderes Nomen, etwa Stein, betrachten in

(1) (ii) Der Stein liegt im Bett

so sind bei diesem Nomen nicht, wie bei Vater, irgendwelche Referenten mitgegeben. Wenn wir schließlich noch einen Verbalausdruck wie flicken in

(1) (iii) Vater flickt den Zaun

vergleichen, so ist dieser wiederum relational, indem zwei NPs mitgesetzt sind: eine für den, der flickt, und eine für das, was geflickt wird. Uns interessieren jetzt die relationalen Nomina vom Typ Vater. In einem Stammbaumschema, das allerdings streng genommen nicht in einen tiefenstrukturellen syntaktischen PM paßt - denn es handelt sich um semantische Entitäten - sieht das so aus:



Das kann stehen für das Vater in (1), aber auch in

(2) jemandes Vater; Karls Vater

oder

(3) Jemand ist jemandes Vater; Max ist Karls Vater

Trotz den unspezifischen Pronomina in der Oberflächenstruktur ist klar, daß beide NPs referentiell sein müssen, d. h. auf einen Gegenstand oder eine Person gehen: Vater ist immer 'jemandes Vater'.

Wie im Stammbaumschema angedeutet, handelt es sich im Prinzip um Sätze - oder besser um Aussagen, wobei die Relation ausgesagt wird. Ob es sich rein syntaktisch genommen immer um Sätze handelt, scheint mir fraglich, in Fällen wie (1) beinahe ausgeschlossen.

Die Variable PRED ist ebenfalls in einem nicht rein syntaktischen Sinne eingeführt: Es soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß ein relationales Nomen als PRED die Zahl und Art der dazugehörigen NPs (in einer prädikatenlogischen

Notierung würde man sagen; die dazugehörigen Argumente) bestimmt. In vergleichbarer Weise bestimmt ein transitives Verbum als PRED ebenfalls die Zahl und Art der zugehörigen bzw. davon abhängigen NPs. Die hier vorherrschende Sicht ist eine dependentielle.

Die relationalen Nomina und die transitiven Verben haben, so gesehen, als gemeinsamen Nenner die Relation zwischen mehreren NPs. In generativ semantischer Darstellung präsentieren sich daher beide zuweilen in gleicher (Stamm- baum-) Repräsentation: als PRED mit mehreren ARGUMENTEN. Diese Gemeinsamkeit ist wichtig. Wenn wir einmal annahmsweise die relationalen Nomina dem Bereich der Possessivität zuweisen dürfen, so besteht in der genannten Gemeinsamkeit das Verbindende zwischen "Transitivität" und "Possession" ¹.

Aber die Unterschiede zwischen den beiden Fällen sind ebenfalls wichtig; sie sind zwar kaum je richtig herausgestellt worden, sind aber nichtsdestoweniger evident; es zeigt sich dabei ein wirklicher semantischer Unterschied zwischen Nominalität und Verbalität.

Ausdrücke mit relationalen Nomina unterscheiden sich von den Ausdrücken mit transitiven Verben durch ganz andersgeartete Rollenstruktur. Bei den Verben finden wir die bekannten AGENS, OBJEKT, INSTRUMENT, DATIV, etc. Diese Rollen gehören alle in den Zusammenhang einer Handlung (AKTION). Die Rollen bei relationalen Nomina sind noch kaum als solche beschrieben worden; sie scheinen allgemein einer bio-sozio-kulturellen, normalerweise menschlichen Sphäre anzugehören. Dabei ist folgendes zu beachten: (vgl. S₁): Die NP_i im "Vorbereich" von PRED ist durch die gleichen semantischen Merkmale wie das Nomen von PRED ausgezeichnet. Wenn also PRED = Vater die Merkmale <+hum> <+male> <+1st generation> <+ascendent> hat, dann hat diese Merkmale auch NP_i. Dieses besondere Verhältnis der NP_i im Vorbereich zum PRED bleibt in allen Subtypen von relationalen Nomina gleich.

Wir haben bis jetzt nur die Verwandtschaftsausdrücke betrachtet; in ihnen sind die Rollen als 'Verwandtschaft' charakterisierbar. Das Besondere liegt in der Reziprozität dieser Rollen: Dem Satz

(4) (i) Max ist der Vater von Karl

entspricht

(ii) Karl ist der Sohn von Max.

Das Reziprozitätsverhältnis zwischen den Verwandtschaftsnomina ermöglicht also die Umkehrbarkeit der NPs. Keine Möglichkeit zu solcher Umkehrung besteht bei einem anderen Subtyp, der ein Teil-Ganzes-Verhältnis zum Ausdruck bringt (insbesondere Körperteile):

(5) (i) Die fünf Finger der Hand

(ii) *Die Hand der fünf Finger

Die besondere Rolle ist hier die der Teil-Zugehörigkeit zu einem "organischen" Ganzen. Man vergleiche etwa auch Präsident der x-Gesellschaft². Pars-Verhältnisse kommen aber auch außerhalb der relationalen Nomina - und damit der Possessivität - vor. Vergleiche

(6) (i) Ein Kilo Pfirsiche.

Evidenz für die strukturelle Andersartigkeit ist

(ii) *Ihr Kilo

Weitere Subtypen umfassen solche Nomina wie Name:

(7) Karl ist mein Name

Beruf, Zivilstand, Wohnort. Es mehren sich die Argumente für die Annahme, daß es sich bei den relationalen Nomina um einen echten semantischen Bereich handelt; den Lebensbereich des Menschen.

Wenn hier der Nominalität ein semantischer Status - auf Grund eben der Rollenstruktur - zugewiesen wurde, so ist damit natürlich eine tiefenstrukturelle Kategorie Nomen und nicht die morphologische Kategorie gemeint. So ist etwa Verfolgung zwar morphologisch gesehen ein Nomen; aber es nimmt syntaktosemantisch genau die gleichen NPs zu sich wie das Verbum verfolgen, und zwar in den gleichen Rollen: einer, der verfolgt und einer, der verfolgt wird. Es gehört also nicht zu den relationellen Nomina in dem hier explizierten Sinne (vgl. unten 5).

Dieses Kapitel zusammenfassend kann man sagen, daß den relationellen Nomina jeweils eine Beziehung zwischen zwei oder mehr referentiellen NPs inhäriert. Es ist dies das Phänomen, welches mit dem vorwissenschaftlichen, weil nie wirklich definierten, Terminus "inalienable Possession" angesprochen ist. Und insofern relationale Nomina einen semantischen Bereich der Lebenssphäre des Menschen konstituieren, ist "inalienable Possession" genau für diesen Bereich charakteristisch.

3. Das Etablieren einer Relation zwischen nichtrelationalen Nomina

Es handelt sich um ein sprachliches Verfahren, durch welches eine solche Relation, soweit sie gerade nicht durch relationale Nomina, und auch nicht durch transitive Verba, inhärent gegeben ist, "etabliert" wird. Unsere Aufgabe besteht zunächst darin, dieses Verfahren zu beschreiben, und dann darin, die Zusammenhänge mit dem Verfahren der relationalen Nomina aufzuweisen.

Entscheidend für unsere Analyse ist das Faktum, daß nicht-relationale NPs wie z. B. schlau, Musiker, im allgemeinen Eigenschaften beinhalten und daher gerade nicht mit einem bestimmten Referenten verknüpft sind³. Die Verknüpfung kommt eben erst zustande durch das Verfahren, das wir "Etablieren einer Relation" nennen. Oberflächenstrukturell gehören zu dem uns hier interessierenden Bereich die Ausdrücke mit haben, gehören, besitzen.

Um eine erfolgversprechende Strategie zu finden, müssen wir uns folgende Prinzipien vergegenwärtigen, die in jeder Deskription von Wichtigkeit sind.

1. Die Oberflächenstrukturverhältnisse als solche liefern uns nicht die relevanten Kategorien. Auf unsern Fall angewendet heisst das, dass z. B. nicht alle Verwendungen von haben zu dem Phänomen gehören, das wir hier im Auge haben. Und dass noch andere Oberflächenstrukturelemente ausser den zunächst ins Auge gefassten mit einbezogen werden müssen. Das gilt ganz besonders für das Verbum sein, das man in diesem Phänomenbereich zunächst vielleicht nicht erwartet.

2. Sprachen sind Systeme, die bestimmte Probleme zu lösen haben: Probleme der "Significatio". Eines der zu lösenden Probleme ist in der Überschrift zu diesem Kapitel formuliert: Das Etablieren einer Relation zwischen nicht-relationalen Nomina. In der Fülle der durch ein Sprachsystem zu lösenden Probleme gibt es nun Reihenfolgen bzw. Hierarchien in dem Sinne, dass die Lösung eines bestimmten Problems die Lösung eines andern Problems voraussetzt. Für unsern Fall heisst das, das Etablieren einer Relation mittels haben setzt das Etablieren einer Relation mittels sein voraus.

Wir müssen uns also zunächst mit dem Verbum sein beschäftigen.

3. 1. APPLIES (ist)

Nach der jahrhundertealten Verwirrung um die Problematik des sogenannten Verbum Existentiae und der Copula war es ein grosser Fortschritt, dass Benveniste (1960) diese Funktionen klar getrennt und ihnen in den verschiedensten Sprachen der Welt ihren Platz zugewiesen hat. Auch wir halten an dieser Trennung fest. Wie Benveniste treffend bemerkt (115), ist der Zustand unserer westeuropäischen Sprachen, in denen ein und dasselbe Element (dt. sein) einerseits die "Existenz", andererseits "Prädikation der Identität zweier Terme" (so Benveniste) zum Ausdruck bringt, so etwas wie ein Zufall⁴. Jedenfalls ist dieses nur eine Möglichkeit des Ausdrucks der beiden verschiedenen Funktionen, der in andern Sprachen ganz andere Verteilungen gegenüberstehen. Wir wollen dem noch zufügen, dass es für oberflächenstrukturelles sein noch weitere semantische Quellen gibt, so insbesondere die Feststellung einer Eigenschaft: Karl ist faul.

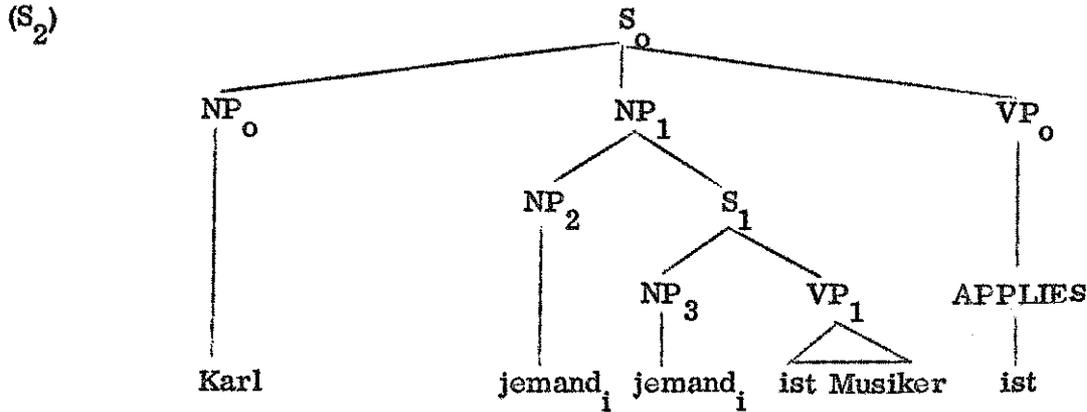
Unser Beschreibungsansatz ist durch die Einführung sogenannter "abstrakter", "höherer" Prädikate (bzw. Verben) gekennzeichnet. Im Unterschied zu den sonstigen Symbolen in unseren Tiefenstruktur-Bäumen stehen diese für Konstanten und haben einen direkten semantischen Wert. Ich schreibe sie mit Grossbuchstaben. Sie sind entweder selbst terminal oder können terminale Elemente dominieren.

EXIST ist das abstrakte, höhere Verb zur Darstellung der Funktion der Existenz-Prädikation. Ich werde später darauf zurückkommen.

Im folgenden interessiert mich ein anderes höheres Verb, das ich APPLIES nenne. Seine allgemeine, übergreifende, Funktion ist die der Zuordnung von zwei NPs zueinander. Eine spezielle Funktion in diesem Rahmen ist die der Aussage der Referenz-Identität zweier Terme (NPs). Diese spezielle Funktion wird in der Tiefenstruktur auch das Element ist, das von APPLIES dominiert wird, repräsentiert. Unser Beispiel lautet

(8) (i) Karl ist Musiker

wofür folgende Tiefenstruktur angesetzt ist:



Diese Tiefenstruktur gilt auch für die halbwegs akzeptable Paraphrase

(8) (ii) Karl ist {einer }
{jemand} , der Musiker ist.

Bei diesem Ansatz ist dem oberflächenstrukturellen Nomen Musiker eine NP mit eingebettetem Relativsatz zugrundegelegt: einer (jemand), der ein Musiker ist. Damit folge ich E. Bach (1968). Allerdings folge ich ihm nicht in der Annahme, dass jedes beliebige Nomen in die Oberflächenstruktur mittels zugrundeliegender Relativsätze eingeführt werden kann; wir werden später sehen, dass gerade für die relationalen Nomina diese Hypothese nicht zutrifft.

Unsere Tiefenstruktur erfüllt die Bedingungen für folgende Transformationen: Relativ-Bildung (jemand, der ein Musiker ist); Relativ-Reduktion(ein Musiker).

Welches sind nun, abgesehen von einer gewissen intuitiven Plausibilität, und unter der Annahme, dass die Ableitungsmaschinerie korrekt funktioniert, die Rechtfertigungen für den Ansatz des abstrakten APPLIES?

1. Der Umstand, dass APPLIES als konkretes Verb an der Oberfläche tatsächlich möglich ist in dem Paraphrasensatz

(8) (iii) Es trifft auf Karl zu, dass er Musiker ist

2. Der Umstand, dass APPLIES ohnehin gebraucht wird, und zwar für denjenigen tiefenstrukturellen Ansatz, der das allen Negationen (mit Ausnahme der Wortnegation durch Präfixe wie un-, a, etc.) Gemeinsame zum Ausdruck bringt. Dieser Ansatz lautet, paraphrasiert: "es trifft nicht zu, dass ..." oder abstrakt: NEG APPLIES. Wie sich in den Arbeiten von Stickel (1970) und neuerdings auch von Ibañez (1972) deutlich gezeigt hat, ist dies der semanto-syntaktische Ansatz, der sowohl für die Erscheinung der sogenannten Satznegation als auch die der sogenannten Wortnegation Rechenschaft geben kann. Unser NEG APPLIES ist dann zu verstehen als ein abstraktes Prädikat bzw. ein Satz, übergeordnet dem Satz, der den Negationsträger enthält. Jenachdem, ob der ganze Satz verneint wird oder nur ein Teil, wird im letzteren Fall das abstrakte Prädikat durch die Transformation des "Lowering" als Negationsträger beim Satzteil erscheinen. Das Lowering ist eine Transformation, die bei den Quantoren, wenn sie als abstrakte Prädikate beziehungsweise Sätze aufgefasst werden, eine wichtige Rolle spielt. Unser NEG APPLIES, und damit auch APPLIES, rückt so in die Nähe der Quantoren, ohne sich jedoch mit ihnen in jeder Hinsicht zu decken. Man kann APPLIES, EXIST einerseits und die Quantoren andererseits unter dem Sammelnamen "logische Prädikate" zusammenfassen. Ich möchte aber betonen, dass das, was hier ausgesagt ist, nicht von irgendeiner Logik hergeleitet ist, sondern vielmehr linguistisch zu verstehen ist und auf linguistischer Argumentation beruht.

3. Unser Ansatz von APPLIES und der entsprechenden Tiefenstruktur bringt das Konzept der Bestimmtheit und der damit zusammenhängenden Referentialität bzw. Nicht-Referentialität zum Ausdruck und ist daher geeignet, die besonderen Beschränkungen im Vorkommen des bestimmten bzw. unbestimmten Artikels zu erklären. Es heisst ja normalerweise

(8) (i) Karl ist Musiker

und nur unter ganz besonderen Kontextverhältnissen ist auch

(8) (iv) Karl ist der Musiker

denkbar. Das Argument wird dadurch noch verstärkt, dass dasselbe APPLIES auch bei den haben-Konstruktionen die Verhältnisse von bestimmtem und unbestimmtem Artikel regelt (s. u.).

4. Eine wichtige Rechtfertigung für APPLIES besteht schliesslich darin, dass mit seiner Hilfe und einer analog gebauten Tiefenstruktur die haben-Possession erklärt werden kann (s. 3. 2.).

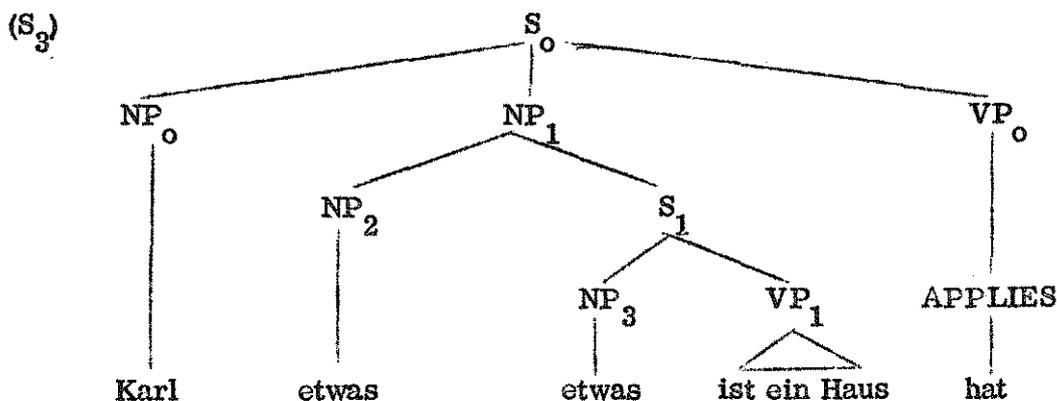
Am Schlusse dieses Abschnittes seien zur Klärung des Standpunktes noch folgende Bemerkungen um Verhältnis von Logik zu linguistischer Semantik angebracht: Das "logische Prädikat" APPLIES ist aus linguistischen Gründen angesetzt zur Erklärung der von uns hier behandelten Konstruktionen. Da es sich jedoch um ein seiner Natur nach den Satz-Kernen (Nuklei) übergeordnetes Prädikat handelt, stand und steht die Möglichkeit offen, es jedem beliebigen Satz-Nukleus, ganz gleich ob nominal oder verbal, überzuordnen und jeden Aussagesatz mit einem gedachten - oder tatsächlich geäusserten - "es trifft zu, dass..." beginnen zu lassen. Das ist in der Logik bekanntlich geschehen, bei Frege etwa in dem sogenannten Satzoperator, d. h. dem "Prädikat zweiter Stufe", das die Erfüllung der Aussage prädiziert. Es handelt sich hier offensichtlich um eine bewusste Ausweitung von sprachlichen Mitteln über die linguistisch fundierten Grenzen hinaus.

3. 2. APPLIES (hat)

Wir betrachten den Satz

(9) Karl hat ein Haus

dem wir folgende Tiefenstruktur zuweisen:



Eine Relativtransformation und Relativ-Reduktion machen aus NP₁ ein Haus. Man sieht, die Struktur ist ganz analog derjenigen, die (8) (i) Karl ist Musiker zugrundeliegt. Dadurch wird die enge strukturelle Verwandtschaft von sein - und haben - Konstruktionen zum Ausdruck gebracht. Man sieht ferner, dass VP₀ nicht aus Verb und Objekt -NP besteht, dass vielmehr NP₁ (ein Haus) Ko-Konstituente von NP₀ (Karl) ist. Schon lange weiss man, dass haben nur zum Schein ein transitives Verb ist und dass ein Haus in Sätzen wie (9) nicht Objekt ist. Das abstrakte Verb APPLIES

beinhaltet statt dessen eine "Zuschreibung", und gerade in dieser Funktion wird es benötigt. Allerdings handelt es sich hier nicht um das APPLIES/ ist von (8) (i), das Referenzidentität ausdrückte; vielmehr um eine Zuschreibung, spezifiziert durch diejenigen Merkmale, die in haben zusammengefasst sind, welches somit in die Tiefenstruktur hineingehört. Die besonderen Merkmale dieser Zuschreibung scheinen mir zu sein:

⟨Resultat⟩: im Sinne eines gewordenen Zustands

⟨Richtung⟩: der Zuweisung von einer Ausgangs-NP (hier NP₀) nach einer Ziel-NP (hier NP₁)

⟨Kontakt⟩: lokal, in einem wörtlichen oder übertragenen Sinne

⟨Dispo⟩: d. h. NP₀ ist in der Lage, über NP₁ zu disponieren.

Wichtig sind wieder die Beschränkungen in der Bestimmtheitsopposition der Artikel: Normalerweise heisst es

(9) Karl hat ein Haus

und nur unter bestimmten Kontext-Voraussetzungen ist

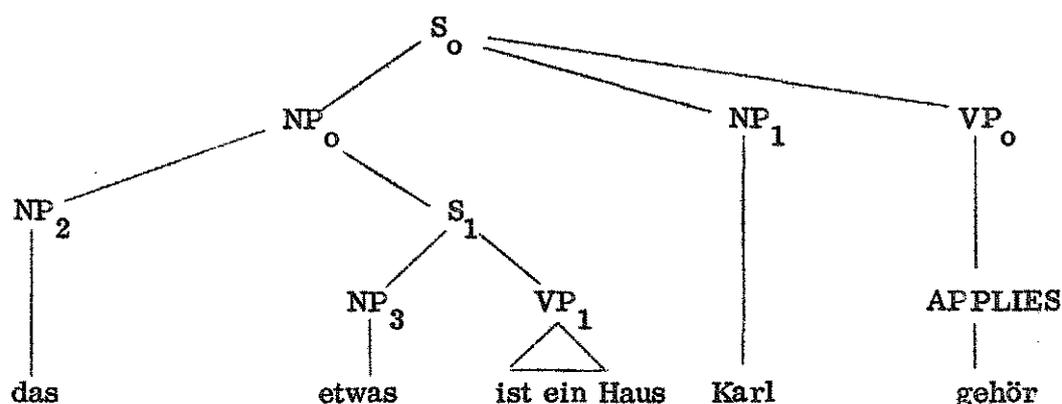
(9) (i) Karl hat das Haus

annehmbar. Diese Regularität haben wir bei haben durch den gleichen Mechanismus wie bei sein eingefangen.

Man betrachte nun den Satz

(10) Das Haus gehört Karl

(S₄)



Dieser Tiefenstruktur entspräche als mögliche Oberflächenstruktur ausser (10) auch die etwas holprige Paraphrase

(10) (i) Das (Ding), was ein Haus ist, gehört Karl

Unter der Annahme, dass NP₂ und NP₃ referenzidentisch sind, ist Relativisierung und anschließende Relativ-Reduktion möglich. Wieder ist APPLIES eingeführt, um eine VP₀ zu erhalten, in der das, was oberflächensyntaktisch Dativ ist (Karl), nicht als Dativ-Objekt erscheint. Denn in der Tat ist Karl nur scheinbar Dativ-Objekt zu gehört. gehör- als terminales Element steht, ähnlich haben, für ein Bündel von dem APPLIES zukommenden Spezifikationen, die einige Gemeinsamkeiten und einige Verschiedenheiten gegenüber haben aufweisen:

⟨Resultat⟩: gewordener Zustand

⟨Richtung⟩: der Zuweisung; umgekehrt im Vergleich zu haben.

Nicht nötig sind ⟨Kontakt⟩ und ⟨Dispo⟩: es kann einem was gehören, auch wenn man es nicht hat.

Dagegen kommt neu hinzu gegenüber haben:

⟨Oblig⟩: die Zuweisung entspricht einer moralischen oder legalen Notwendigkeit.

Es handelt sich um die modale Komponente in gehören, die man in Wendungen wie

(11) Kleine Kinder gehören früh ins Bett

besonders deutlich wahrnimmt.

Der Tiefenstruktur-Stammbaum (S₄) zeigt, dass gegenüber (S₃) die Ausgangs- und Ziel-NP bei der Zuweisung vertauscht sind. Es handelt sich um Verschiedenheiten, für die man den vagen Terminus der Topikalisierung anzuwenden pflegt. Wir können dies mit unserer Tiefenstruktur expliziter darstellen und gleichzeitig Rechenschaft für die Beschränkungen in der Bestimmtheitsopposition des Artikels abgeben, nach denen es normalerweise heisst

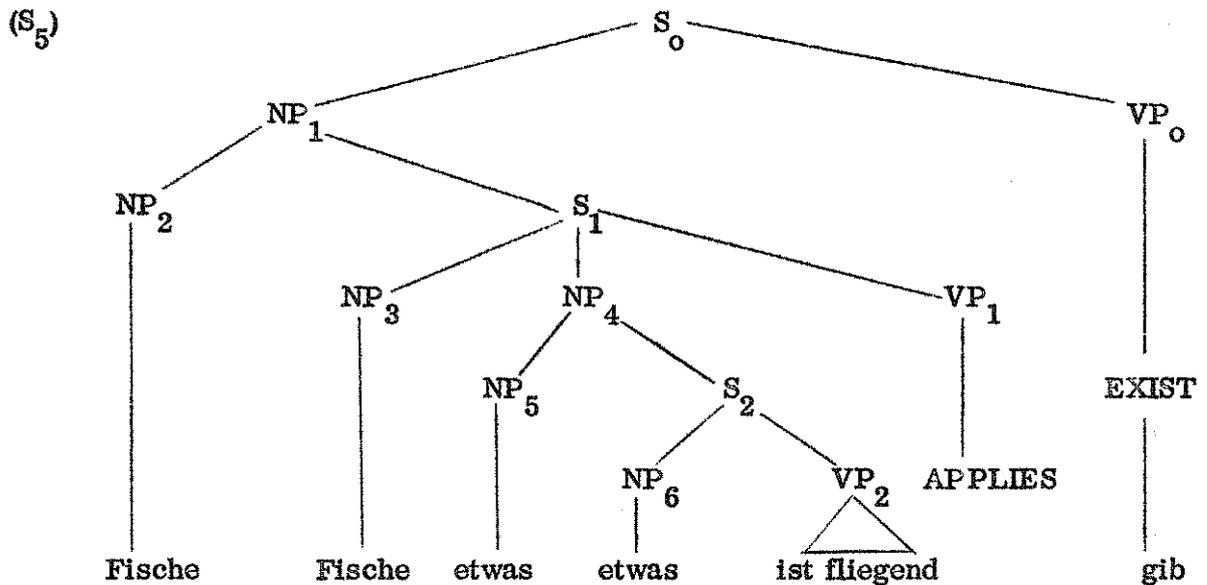
(10) Das Haus gehört Karl
aber nur in ganz bestimmten Kontexten auch

(10) (ii) Ein Haus gehört Karl
annehmbar ist.

3. 3. EXIST (gibt)

Wir betrachten den Satz

(12) Es gibt fliegende Fische



Eine auf die gleiche Tiefenstruktur rückführbare Paraphrase wäre

(12) (i) Es gibt Fische, auf die zutrifft, dass sie fliegend sind.

Sukzessive Relativierungen und Relativ-Reduktionen führen schliesslich zu (12).

gib als terminales Element steht für besondere Merkmalspezifikationen von EXIST, deren wichtigste in <Lokal> besteht: ein Ort der Existenz ist bei gibt implizit oder explizit mitenthalten.

Man hat nun bei Sätzen wie (12) gleich zwei "höhere", abstrakte Prädikate, die sogar einige ähnliche Merkmals-Spezifikationen haben: <Lokal> in EXIST/gib und <Kontakt> in APPLIES/hab. Daraus ergibt sich eine gewisse Wahrscheinlichkeit des Zusammenfalls der beiden. Wenn man nun, in einem dialektal gefärbten Substandard-Deutsch neben (12) den Ausdruck

(12) (ii) Es hat fliegende Fische (in der Südsee)
findet oder auch

(12) (iii) Es sind fliegende Fische (in der Südsee)

-in diesen beiden Ausdrucksweisen ist allerdings die Lokalangabe beinahe obligatorisch- so kann man daran ablesen, dass hier der Zusammenfall wirklich passiert ist.

Es ist dies genau die Stelle, an der der Zufall passiert, von dem Benveniste sprach. geben ist ein markiertes haben: man gibt nur, was man hat. Und haben ist, wie wir gesehen haben, ein besonders markiertes sein. Diese Zusammenhänge, besonders den zwischen haben und sein, kann man aber nur sehen bzw. explizit machen auf dem Wege über die abstrakten "höheren" Verben. Und nur wenn die prinzipielle Verschiedenheit von APPLIES und EXIST zunächst klargestellt ist, kann man nacher verstehen, warum die von ihnen herstammenden Elemente haben, sein, geben, in Kontexten wie (12) beinahe synonym verwendet werden können.

Zusammenfassung: Es hat sich gezeigt, dass das, was wir in der Kapite überschrift "das Etablieren einer Relation zwischen nichtrelationalen Nomina" genannt haben, sich in einer Prädikation der Zuweisung manifestiert, für die das abstrakte Prädikat APPLIES angesetzt ist. Die Zuweisung vollzieht sich zwischen zwei NPs, von denen die eine, [die sogenannte "Ziel"-NP] eine eingebettete nicht-referentielle NP enthält. Man muss dieses "Verfahren", wie wir es genannt haben, in Zusammenhang sehen mit dem davon verschiedenen "Verfahren" der relationalen Nomina. Bei der Zuweisung durch APPLIES wird etwas bewerkstelligt, was bei den relationalen Nomina bereits vorhanden ist, da ja die Beziehung zweier NPs zum PRED inhärent gegeben ist. Diese beiden, einander komplementierenden Verfahrensweisen machen den Bereich der Possessivität im Deutschen aus. Im folgenden will ich noch auf ein paar ausgewählte Fakten hinweisen, die die Hypothese, dass die Verfahrensweisen tatsächlich in einem komplementären Sinn zusammengehören, noch erhärten sollen.

4. Besonderheiten der Possession im Deutschen

4.1. Mehrdeutigkeit des Genitiv- bzw. Possessivpronomen- Syntagmas

Wir haben von diesen Syntagmen bisher nur im Zusammenhang mit den relationalen Nomina, Typus Karls/ sein Vater, gesprochen. Wie aber steht es mit

(13) Karls Haus ?

Wir wollen einmal annehmen, dass dies in einer Lesung tatsächlich synonym sei mit

(13) (i) das Haus, das Karl hat.

Wenn das stimmt, so könnten sowohl (13) wie (13) (i) hergeleitet werden aus einer Struktur mit APPLIES, - entsprechend S_3 -, die als Relativsatz in eine NP (das Haus) eingebettet wäre.

(13) kann aber noch eine Menge anderer Dinge beinhalten, z. B. :

- (13) (ii) (a) Haus, in dem Karl wohnt
- (b) Haus, in dem Karl wohnen wird
- (c) Haus, das Karl baut
- (d) Haus, das Karl entworfen hat
- (e) Haus, das Karl gefällt

⋮

u. s. w.

Man kann sich eine, vermutlich unendliche, Menge von Paraphrasen, oder eher: Interpretationen denken, die alle auf (13) zutreffen. Wir wollen eine solche Menge ein semantisches Paradigma nennen. Es erheben sich angesichts dieses Phänomens eine Reihe von Fragen:

1. Gibt es in einem solchen Paradigma Beschränkungen, so, dass gewisse potentielle Paraphrasen ausgeschlossen sind? Diese Frage müsste genauer untersucht werden. Ist z. B. Negation in der Paraphrase zugelassen? Kann (13) verstanden werden im Sinne von

(13) (ii) (f) Haus, das Karl nicht leiden mag

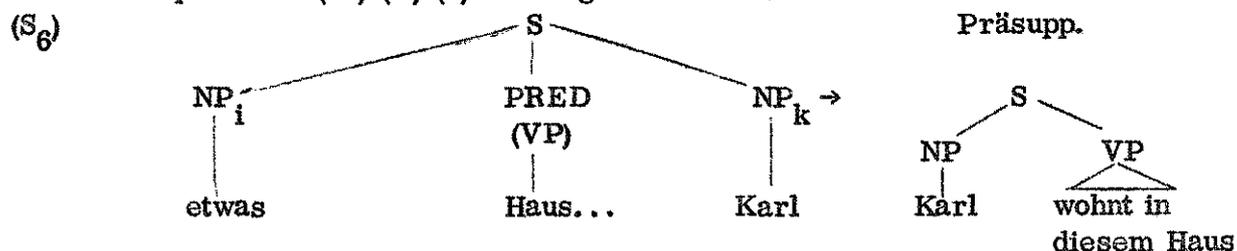
2. Sind diese verschiedenen Interpretationen wirkliche Angelegenheit der Aussage, oder sind sie nicht vielmehr abhängig von den Präsuppositionen? Wir glauben, dass das letztere der Fall ist, und dass eine tiefenstrukturelle Darstellung darauf Rücksicht nehmen sollte.

3. Liegt (13) im Sinne der Paraphrasen von (13) (ii) ein relationaler Ausdruck bzw. ein PRED HAUS zugrunde? Ich glaube, dass dies bejaht werden kann, -allerdings mit gewissen Einschränkungen und Provisos, die ich wie folgt formulieren möchte:

(a) In allen Paraphrasen des semantischen Paradigmas handelt die Aussage semantisch-inhaltlich gesehen von 'Haus', hat mit 'Haus' zu tun. Man könnte also sagen, der Kern der Aussage sei HAUS;

(b) Dieser Kern wird nun durch das modifiziert, was in den jeweils zugefügten Relativsätzen steht. Diese Relativsätze enthalten ein transitives Verb; sie gehören aber, so sagten wir, nicht zur Aussage, sondern zur Präsupposition.

(c) Man könnte also sagen, der dominante Teil der Aussage sei nominal: Haus; und dazu komme ein modifizierender Teil; und dadurch, dass dieser auf eine VP, d. h. ein transitives Verbum in der Präsupposition bezogen sei, werde HAUS relational, also vergleichbar einem relationalen Nomen wie VATER. Tiefenstrukturell würde ich (13) in der Interpretation (13) (ii) (a) wie folgt darstellen:



Wenn das zutrifft, dann hat man im Deutschen einerseits die relationalen Nomina, und andererseits die nichtrelationalen, die sich aber im Genitiv/Possessivpronomen-Syntagma - mit den genannten Provisos - ähnlich verhalten wie die relationalen. Das heisst mit andern Worten: Alle Nomina können im Deutschen relational sein. Können alle Nomina auch in der somanto-syntaktischen Konfiguration "eine Relation wird etabliert" stehen? Hier gibt es Beschränkungen.

4. 2. De-Relationierung

Es seien folgende Sätze:

(14) (i) ? Franz ist ein Schwager

(ii) Franz ist ein netter Schwager

(i) ist sicher abweichend, (ii) dagegen völlig normal durch das dazutretende Adjektiv⁷.

In

(15) Maria ist (eine) Schwester

ist Schwester nicht das relationale Verwandtschaftsnomen, sondern ein Titel: Krankenschwester. Das von Hause aus relationale Nomen tritt hier de-relationiert auf.

Ähnlich de-relationiert ist

(16) (i) Karl hat einen Kopf

denn in dieser Betonung ist es nicht sein Körperteil sondern ein Gegenstand, z. B. eine Plastik, Dass dem so ist, wird nicht widerlegt, sondern bestätigt, durch

(16) (ii) Karl hat einen Kopf

wozu es die Paraphrase gibt

(iii) Es existiert etwas, das Karls Kopf ist...

Die Tiefenstruktur enthält dementsprechend EXIST und das relationale Nomen 'Karls Kopf'.

Etwas populär könnte man die Verhältnisse im Deutschen so charakterisieren: Was man "inhärent" hat, kann man nicht "etablierend" haben; nur das, was man nicht schon "inhärent" hat, das kann man "etablierend" haben.

5. Zur Abgrenzung der Possessivität im Deutschen

Versucht man, im Anschluss an diese Formulierung den Bereich der Possessivität im Deutschen zusammenfassend zu umreißen, so ergibt sich folgendes Bild:

Sicher gehören zu diesem Bereich die relationalen Ausdrücke Karls (oder: sein) Vater, Karls Beruf einerseits, und die etablierenden Karl hat ein Haus andererseits. Wie steht es mit (13) Karls Haus? In dem Sinne von (13) (i) das Haus, das Karl hat, werden wir es zum possessiven Bereich rechnen. Wie aber ist es mit den Sinnen des "semantischen Paradigmas"? Hier lautet die Antwort: Ja und nein. Diese Ausdrücke gehören insofern zur Possessivität, als der nominale Teil von PRED dominant ist und eine Relation zwischen zwei NPs mitgesetzt wird (vgl. S₆); sie gehören nicht zur Possessivität insofern als diese Relation durch ein Verbum zustandekommt, das zwar nicht in dem Ausgesagten, wohl aber in dem, was präsupponiert wird, enthalten ist. Ausdrücke wie (13) im Sinne von (13) (ii) stellen also einen Zwischenbereich dar, der halb zur Possessivität gehört und halb nicht.

Da nun theoretisch jedes nicht-relationale Nomen sich in einer Konstruktion wie (13) Karls Haus verwenden lässt mit den Interpretationsmöglichkeiten nach (13) (ii), d. h. mit einem "semantischen Paradigma", folgt, dass im Deutschen die Anzahl der Ausdrücke, die eine solche Zwischenstellung in Bezug auf die Possession einnehmen, beträchtlich gross ist. Wenn also Linguisten in Bezug auf das Deutsche - und etwas ähnliches gilt wohl für andere europäische Sprachen wie das Englische und Französische - zögern, eine linguistische Kategorie "Possession" anzuerkennen, so ist das berechtigt. Wir können aber, so meine ich, doch genau sagen, worauf die Unsicherheit oder Ambivalenz beruht, und wir können ihren Bereich sehr genau abgrenzen gegen die eindeutigen Fälle; sodass, alles zusammengenommen, eine genuin linguistische Kategorie "Possession" eben doch begründet ist.

Wir werden in Kapitel 6 sehen, dass in einer weit abliegenden Sprache eine entsprechende Kategorie "Possession" sehr viel eindeutiger abzugrenzen ist. Das soll natürlich nicht als Argument für die Beurteilung des Deutschen gelten, ist aber für das Aufstellen von Generalisierungen zweifellos wichtig.

Hier sind kurz noch zwei Fragen zu erörtern:

1. Wie sind Verbalnomina zu beurteilen, wenn sie mit Genitiv oder Possessivpronomen konstruiert werden? Betrachten wir als Beispiel

(17) Karls Beteiligung am Geschäft.

Wir sind der Meinung, dass diese Konstruktion, auch wenn sie einen Genitiv (oder ein Possessivpronomen: seine) enthält, überhaupt nicht der Possession qua semanto-syntaktischen Phänomen zuzurechnen ist, und zwar aus folgendem Grund: Es liegt ein verbales PRED zugrunde mit genau denselben NPs (Argumenten), die das finite Verb auch hat. Das lässt sich dadurch nachweisen, dass ein Ausdruck wie (17) genau dreierlei Paraphrasen zulässt:

- (17) (i) Karl beteiligt sich am Geschäft
- (ii) Jemand beteiligt Karl am Geschäft
- (iii) Karl wird am Geschäft beteiligt

Das entspricht genau den drei Diathesen des Verbums beteiligen, nämlich reflexiv, aktiv-transitiv und passiv. Weitere Interpretationen, etwa im Sinne des "semantischen Paradigmas", sind bei (17), im Gegensatz zu (13) Karls Haus, nicht möglich.

2. Wie sind haben- Konstruktionen insgesamt in Bezug auf Possessivität zu beurteilen? Sowenig wie eine Genitiv- oder Possessivpronomen-Konstruktion für sich alleine ausreichendes Indiz für "Possession" ist, so wenig kann dies von allen haben-Konstruktionen gesagt werden.

Man betrachte

- (18) (i) Karl hat frei
- (ii) *Karls Frei
- (iii) *Das Frei von Karl

Die Konstruktion unterscheidet sich von (9) Karl hat ein Haus eben gerade dadurch, daß es zu der letzteren (13) Karls Haus gibt. Ähnlich ist es mit

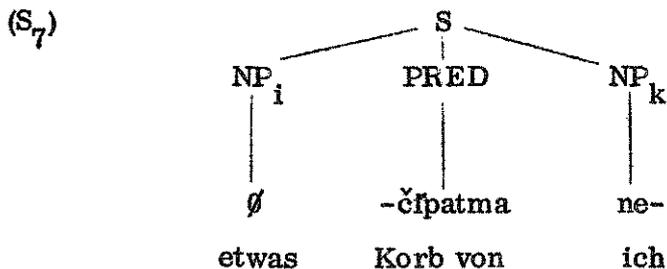
- (19) (i) Ein Kilo hat tausend Gramm
- (ii) *Des Kilos tausend Gramm

6. Cahuilla

Auch hier gibt es die beiden unterschiedlichen Ausdrucksweisen "inhärent" und "etablierend". Während aber im Deutschen die Verteilung der Begriffe, die in den beiden Ausdrucksweisen vorkommen können, zwei komplementäre Klassen konstituiert: - bio-sozio-kulturell auf der einen Seite, alles andere auf der anderen -, sind im Cahuilla die beiden Klassen deckungsgleich. Die oben vorgeschlagene populäre Formulierung läßt sich fürs Cahuilla also wie folgt abwandeln: Genau das, und nur das, was man "inhärent" hat, kann man auch "etablierend" haben.

Die "inhärente" Ausdrucksweise enthält ein relationales Nomen:

- (20) ne-čřpatma 'es ist mein Korb'



Man beachte, daß die Ausdrucksweise des Cahuilla, im Gegensatz zu der des Deutschen 'mein Korb' nicht mehrdeutig im Sinne eines semantischen Paradigmas ist. Vielmehr beinhaltet (20) genau eine semantische Funktion und kann auch nicht von jedem beliebigen Sprecher, sondern nur von einer Frau geäußert werden. Es gibt also im Cahuilla, im Unterschied zum Deutschen, keinen Zwischenbereich der Ambivalenz hinsichtlich der Zugehörigkeit zum Bereich der Possession.

Die "etablierende" Ausdrucksweise enthält zwei Präfixe, eines Subjekt und eines Objekt, ferner den Stamm und ein relativierendes Suffix der Richtung:

- (21) pe-y-čřpatma-k 'er (Person) ist [oder: steht] in Beziehung zu ihm, dem Korb', d. h. 'er ist der Besitzer des Korbes', 'es ist sein Korb'

Paraphrasieren ließe sich das etwa so: "etwas, was ein Korb ist, ist ihm (der Person) zuzuweisen".

Genau so wie (21) werden auch relative, außerpräsentische Formen von transitiven Verben konstruiert, also:

- (22) pe-y-řyi-k 'er ist einer, der es (Frucht) pflücken wird'.

Zu jedem Ausdruck nach (20) gibt es einen Ausdruck nach (21). Der Bereich dieser Klasse beschlägt die Begriffe der Verwandtschaft, Körperteile, des materiellen und kulturellen Besitzes.

Dagegen können Begriffe aus den Bereichen der Tier- und Pflanzenwelt weder in "inhärenter" noch in "etablierender" Weise possediert werden. Wie hilft man sich nun, wenn man sagen will "meine Mesquite-Bohnen"? Hier gibt es die Erscheinung der relationalen Klassifikatoren. Darunter ist zu verstehen das obligatorische Vorkommen von bestimmten (ca. 10-12) relationalen Nomina zusammen mit nicht-possedierbaren Nomina zum Zwecke der Bezeichnung der Possession:

- (20) (i) méřnikš 'Mesquite-Bohne'
(ii) ne-řy-řa méřnikš wörtl.: 'meine Pflückung, die M-Bohne' =
'meine M.-Bohne (die ich gepflückt habe oder pflücken werde)'

Durch dieses Verfahren werden nicht-relationale Nomina in ein relationales Verhältnis der Possession überführt. Man kann dieses Verfahren als Relationierung bezeichnen. Fürs Deutsche haben wir in der De-Relationierung ein Verfahren kennengelernt, das relationale Nomina in einen nicht-relationalen Status überführt. Es gibt Evidenzen dafür, daß die beiden Verfahrensweisen der beiden Sprachen sich komplementär zueinander verhalten. Komplementarität aber heißt: einem gemeinsamen zugrundeliegenden Prinzip gehorchend. Die Universalienforschung, wie sie mir vorschwebt, geht solchen Komplementaritäten in einzelnen Sprachen nach und sucht das zugrundeliegende Prinzip zu rekonstruieren⁹.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Allen (1964).
- 2 Vgl. Bierwisch (1965).
- 3 Vgl. Kuno (1970) und neuerdings auch Leys (1972).
- 4 "La création d'un 'être' servant à prédiquer l'identité de deux termes n'était pas inscrite dans une fatalité linguistique".
- 5 Vgl. Lakoff (1970), Carden (1970).
- 6 Vgl. Carden (1970).
- 7 Dies ist die Erscheinung, die M. Ivić (1962) mit dem Ausdruck "non-omissible determiners" bedacht hat. Vgl. dazu auch Fillmore (1968: 63 f.).
- 8 Vgl. unsere Bemerkungen über Verfolgung, oben unter 2.
- 9 Vgl. dazu Seiler (1972).

BIBLIOGRAPHIE

- Allen, W. Sidney. 1964. "Transitivity and Possession". Lg 40, 337-43.
- Bach, Emmon. 1968. "Nouns and Noun Phrases", in: Bach-Harms 1968, 90-122.
- Bach, Emmon and Robert T. Harms, eds. 1968. Universals in Linguistic Theory. New York: Holt.
- Benveniste, Emile. 1960. "Etre" et "avoir" dans leurs fonctions linguistiques". BSL 55. 1, 113-134.
- Bierwisch, Manfred. 1965. "Eine Hierarchie syntaktisch-semantischer Merkmale", in: Studia Grammatica 5, 29 ff.
- Carden, Guy. 1970. Logical Predicates and Idiolect Variation in English. Report No. NSF - 25, Mathematical Linguistics and Automatic Translation. Cambridge, Mass.: The Computation Laboratory of Harvard University.
- Fillmore, Charles J. 1968. "The Case for Case", in: Bach-Harms 1968, 1-88.
- Ibañez, Roberto F. 1972. Negation im Spanischen. Dissertation Köln. Maschinenschriftlich.
- Ivić, Milka. 1962. "The Grammatical Category of Non-Omissible Determiners". Lingua 11, 199-204.
- Frege, Gottlob. 1891. Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Herausgegeben und eingeleitet von Günther Patzig, Göttingen 1962: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Kuno, Susumo. 1970. "Some Properties of Non-Referential Noun Phrases". In: Studies in General and Oriental Linguistics Presented to Shirō Hattori..., eds. R. Jakobson and Shigeo Kawamoto. Tokyo: TEC Company.
- Lakoff, George. 1970. "Linguistics and Natural Logic". Ann Arbor: The University of Michigan.
- Leys, Odo. 1972. Nicht-referentielle Nominalphrasen. Arbeitspapier No. 21 Köln: Institut für Sprachwissenschaft - Universität Köln.
- McCawley, James D. 1970. "Where Do Noun Phrases Come From?" In: R. A. Jacobs and P. S. Rosenbaum, eds. Readings in English Transformational Grammar. Waltham, Mass.: Ginn and Company.
- Seiler, Hansjakob. 1971. a. Grammar of the Cahuilla Language, Part I: Semantics (Preliminary Version). Stanford, California: Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences.
- Seiler, Hansjakob. 1971. b. Possessivität und Universalien. Arbeitspapier No. 18 (20. 12. 1971), Köln: Institut für Sprachwissenschaft - Universität Köln.

Seiler, Hansjakob. 1972. Universals of Language; Report for the XIth International Congress of Linguists. Bologna. (Im Druck).

Stickel, Gerhard. 1970. Untersuchungen zur Negation im heutigen Deutsch. Braunschweig: Vieweg.

Weinrich, Harald. 1969. "Textlinguistik: Zur Syntax des Artikels in der deutschen Sprache". In: Jahrbuch für internationale Germanistik 1. 1, 73.